

Zeitschrift: Zoom : illustrierte Halbmonatsschrift für Film, Radio und Fernsehen

Herausgeber: Vereinigung evangelisch-reformierter Kirchen der deutschsprachigen Schweiz für kirchliche Film-, Fernseh- und Radioarbeit

Band: 23 (1971)

Heft: 9

Rubrik: TV-Tip

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 07.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

hausmilliardärin Happy Betty und erleben dort aufregende Abenteuer. Bruno Bozzetto, 1938 in Mailand geboren, drehte seinen ersten Trickfilm schon, bevor er seine Gymnasialzeit abschloss. Die Figuren seiner Filme erinnern nur selten an die niedlichen Geschöpfe eines Walt Disney, sondern sind eher von amerikanischen Comic Strips beeinflusst. Vergnügen wird dieser amüsante Film auch Kindern bereiten, die indessen noch nicht hinter jeder Pointe die satirische Absicht erkennen.

17. Mai, 22.35 Uhr, ARD

Lobet den Marx und greift zu den Waffen!

Für den jungen Briten Dom gibt es nichts Wichtigeres als die Revolution. Unbeirrt betreibt er das schwierige Geschäft, aller Geschäftemacherei ein Ende zu bereiten – durch die Abschaffung des Kapitalismus. Die Kommunistische Partei seines Landes hat ihn wegen allzu radikaler Aktionen ausgeschlossen. Doch das hindert Dom nicht, mit einer Handvoll ähnlich radikaler Genossen den Klassenkampf auf seine Weise weiterzuführen, nicht zuletzt auch mit den hübschen Töchtern der Bourgeoisie, die er als schwächstes Glied in der Kette des Kapitalismus erkannt hat. «Praise Marx and Pass the Ammunition» (1968) ist ein sehr britischer Film, was den bissigen Humor und die oft ironische Betrachtungsweise angeht, mit der hier die Geschichte eines jungen Revolutionärs im London unserer Tage erzählt wird. Gleichwohl lässt der 32jährige Regisseur Maurice Hatton in seinem Debütfilm keinen Zweifel an der Bedeutung revolutionärer Arbeit und der Notwendigkeit gesellschaftlicher Veränderungen aufkommen.

18. Mai, 22.50 Uhr, ZDF

Abendmahlsgäste

«Nattvardsgästerna» von Ingmar Bergman

Nach seinem Film «Wie in einem Spiegel» (vgl. ZOOM Nr. 8/1971, S.11), der mit der Hoffnung endete, dass Gott in jeder Form der Liebe gegenwärtig sei, drehte Ingmar Bergman als zweiten Teil einer Trilogie 1962 den Film «Abendmahlsgäste», der in der Bundesrepublik unter dem Titel «Licht im Winter» läuft. Im Mittelpunkt dieses Films steht ein Pfarrer, der nach dem Tod seiner Frau den Glauben verloren hat, der aber – erstarrt und verzweifelt – seinen Beruf weiter ausübt. Sein Versagen, das er mit schmerzhafter Deutlichkeit erkennt, als es ihm nicht gelingt, einen von Ängsten geplagten Mann vom Selbstmord abzuhalten, treibt ihn in eine furchtbare Einsamkeit.

Beherrschendes künstlerisches Mittel in diesem Film ist seine optische Askese. Bergman zeigt den Pfarrer in quälend langen Einstellungen beim Gottesdienst, Grossaufnahmen vor weissen Wänden isolieren die Darsteller, die enge Sakristei, in der ein grosser Teil des Films spielt, wird zum Gefängnis. Aber aus dieser Beschränkung wächst eine suggestive Spannung, da die Gestaltung hier das Thema – die Einsamkeit, die Hilflosigkeit, die Erstarrung – bedrückend deutlich macht. Zwischen zwei Gottesdiensten erlebt man die Konfrontation des Pfarrers mit sich selber und seiner Situation, wartet man, zunehmend interessierter und zugleich engagierter, auf eine Entscheidung, auf eine Antwort. Aber die Antwort, die Bergman dann gibt, ist vieldeutig. Lässt man den Optimismus ausser acht, den der deutsche Titel «Licht im Winter» (statt des Originaltitels «Abendmahlsgäste») suggeriert, so möchte man meinen, dass der Pfarrer, müde und ausgebrannt, weiterlebt wie bisher. Aber vielleicht liegt in diesem Schluss auch mehr als blosse Resignation. Vielleicht hat der Kritiker der «Weltwoche» recht, der fragte, ob dieser Film nicht vielleicht auch das sei: «Subtile Symbol einer gnadenhaften „Nachfolge Christi“, des Nachvollzugs der äussersten Agonie am Kreuz, die den grössten aller möglichen Schmerzen in dem Aufschrei barg: „Mein Gott, mein Gott, warum hast Du mich verlassen?“» Der Film «Abendmahlsgäste» wurde mit zahlreichen internationalen Preisen ausgezeichnet; so auch mit dem Grossen Preis des Internationalen Katholischen Filmbüros (OCIC) 1963 und dem Ersten Preis bei der Internationalen Festwoche des religiösen Films in Wien 1963.

Szene aus dem bösartig-heiteren Opus René Clairs «And Then There Were None»

TV-TIP

8. Mai, 21.15 Uhr, ZDF

Aufstand einer Vorhut

Bericht von Dieter Wolff

Auch die Franzosen haben eine unbewältigte Vergangenheit: die Pariser Kommune des Frühjahrs 1871. Marx und Lenin priesen sie als erste proletarische Revolution – und zogen kritische Lehren aus ihrem Scheitern. Doch nicht nur Kommunisten feiern heute, ein Jahrhundert danach, die Kommune als Morgenröte einer neuen Zeit. Als das bürgerliche Frankreich sich nach der Niederlage im Deutsch-Französischen Krieg republikanisch zu festigen versuchte, sah es in den Pariser «Communards» Vorboten der Apokalypse. Sie wurden erbarmungslos umgebracht. Das Blutbad war schlimmer als in der Bartholomäusnacht oder während der Schreckenherrschaft nach der grossen Revolution.

Heute findet sich in Frankreich niemand mehr, der die drakonische Wiederherstellung von Recht und Ordnung, wie sie damals erfolgte, öffentlich verteidigt. Schliesslich war die Kommune von Paris in erster Linie ein Widerstandsreflex gegen die Kapitulation. Erst in zweiter Linie wurde sie zum sozial-revolutionären Aufstand gegen die Gesellschaft, die die Niederlage verschuldet hatte. Inzwischen aber ist die Veränderung der Gesellschaft auf evolutionä-



rem Wege erfolgt. Daher der Zwiespalt in französischen Gemütern beim Gedenken der Kommune.

Dieter Wolff schildert in seinem Bericht auf Grund umfassender und verschiedenster Zeitdokumente die damaligen Ereignisse und ihre Widerspiegelung heute: in politischen und historischen Aussagen Prominenter, in künstlerischen Manifestationen.

10. Mai, 22.00 Uhr, DSF

Ich bin ein Baum...

Ein Dokument des Belgischen Fernsehens, bearbeitet von Andreas Feurer

1964 führte der Kriminologe Steven de Batselier in einer psychiatrischen Klinik in Belgien eine Studie durch. Dabei wurde er auf einen Psychopathen aufmerksam, der mit grosser Begabung zeichnete und Texte verfasste. Er entschloss sich, einen Teil dieser Bilder und Texte in einem Film festzuhalten, da sie ein interessantes Dokument der Ängste und Nöte eines seelisch kranken Menschen sind. Gerne stellte ihm der Patient seine tagebuchähnlichen Zeugnisse zur Verfügung, die über seine gestörten Umweltbeziehungen, seine Kontaktchwierigkeiten, seine Leiden in verschiedenen Gefängnissen und der Heilanstalt, Gedanken über unsere Justiz und den Tod wiedergeben.

Für die Realisation des Filmes «Ich bin ein Baum...» konnte Steven de Batselier einen Kunstmaler gewinnen. In der von Andreas Feurer bearbeiteten deutschen Fassung spricht Wolfgang Reichmann die Texte.

10. Mai, 21.45 Uhr, ARD

Chronik der laufenden Ereignisse

Von Peter Handke

Die «Chronik der laufenden Ereignisse» zeigt, wie das Fernsehen selber, für das der Film gedreht wurde, eine Chronik der laufenden Ereignisse ist. Bilder sind zu sehen, die man schon einmal irgendwo meint gesehen zu haben und die doch wiederum fremd aussehen und anders. Situationen werden gezeigt, die einem vertraut scheinen und die doch wiederum einen anderen Inhalt haben als den, der einem im Gedächtnis war. Über Dinge wird geredet, über die man schon einmal hat reden hören und die sich doch wiederum neu darstellen, als sei so über sie noch nie geredet worden.

Die Geschichte ist einfach. Zwei junge Männer betreten die grosse Stadt, die sich zunächst freundlich präsentiert, sich aber schnell als feindlich entpuppt. Wo sie auch hinkommen, treffen sie auf die Zeichen von Herrschaft, die Macht über

die Menschen und über die Dinge hat. Sie lernen zwei Mädchen kennen. Sie lernen die Stadt kennen und die Art und Weise, wie man dort lebt. Das meiste erfahren sie vermittelt über das Fernsehen, dort drücken sich die Gewohnheiten der Stadt am klarsten aus, und dort zeigen sich auch die Machthaber, die man sonst so leicht nicht zu Gesicht bekäme. Die jungen Männer haben eine andere Vorstellung davon, wie man leben könnte, und sie versuchen schliesslich, diese Vorstellung durchzusetzen. Sie scheitern.

Im Rahmen dieser Allegorie kommt vieles vor, was scheinbar disparat ist und in Wirklichkeit doch jenem Zwangszusammenhang angehört, der sich über die Köpfe der Menschen hinweg durchsetzt. In dem Film gibt es: Diskussionsrunden aus dem Fernsehen; Wettbewerbsspiele aus dem Fernsehen; Ratespiele aus dem Fernsehen; Politiker; CIA-Agenten; Gewerkschaftsführer; Philosophieprofessoren; Bankpräsidenten; platonische Dialoge; zwingende Schnittfolgen. Es gibt auch: Romanfiguren von Dashiell Hammett; Filmszenen von Alfred Hitchcock; Horrormusik; ein Mündel, das Vormund sein will.

12. Mai, 20.15 Uhr, ARD

Sehnsucht nach dem Wilden Westen

Der Wilde Westen ist für Millionen von Amerikanern weit mehr als ein unerschöpfliches Thema von Spiel- und Fernsehfilmen. Es gilt ihnen als ein wichtiges Stück der nationalen Geschichte und des nationalen Stolzes. Den Wilden Westen sehen viele als die Zeit, da der «Mann noch was wert» war. In der Erinnerung ist diese Zeit vielfach romantisiert und patriotisch verklärt worden. In der Erinnerung ist verdrängt worden, dass der Wilde Westen nicht nur mutiges Pioniertum war, sondern auch rohe Gewalt und gemeinsamer Mord an Unschuldigen.

Der Bericht von Klaus Bölling soll zeigen, wie sich die Sehnsucht vieler Amerikaner nach der «männlichen» Zeit der Besiedlung des Westens motiviert und woher es sich erklärt, dass zahlreiche Amerikaner, bewusst oder unbewusst, von der «Ideologie des Colts» beeinflusst werden, obwohl sie beinahe täglich erleben, dass die Konflikte der modernen Industriegesellschaft nicht mit den Rezepten des Wilden Westens zu meistern sind. Immerhin: Zwischen der Glorifizierung der «Grenze», die schlappe Bürger von den mit schnellen Colts hantierenden Teufelskerlen trennte, und der Tatsache, dass es in den Vereinigten Staaten mindestens 90 Millionen Schusswaffen in Privathand gibt, besteht ein ursächlicher Zusammenhang. Der Bericht «Sehnsucht nach dem Wilden Westen» sucht die geschichtlichen und auch die psychologischen Hintergründe des Kults mit dem Colt zu verdeutlichen.

15. Mai, 14.30 Uhr, ARD

Die Nachtigall und der Kaiser

Ballett nach Hans Christian Andersen

Diese Farbproduktion zeigt die Geschichte vom kleinen Kaiser, der in der starren Welt höfischer Etikette lebt und sich nach der Natur, nach dem echten Leben sehnt. Als Bote dieses freien Lebens erscheint am Hofe eine Nachtigall, grau und unscheinbar. Aber sie singt so schön, dass der Kaiser sehr krank wird, weil die Hofleute mit dem Monstrum von Nachtigall-Automaten den kleinen Sänger wieder vertrieben haben. Schon greift der Tod nach Zepter und Krone, da kommt die Nachtigall ihrem kleinen Freund zu Hilfe. Der Tod muss fliehen, und der Kaiser wird gesund.

Diese Geschichte wird von Tänzern und Kamera in poetischer Form erzählt. Aber der Film ist kein Ballettfilm im herkömmlichen Sinn, sondern mehr eine Filmerzählung mit tänzerischen Mitteln, eine Form, die der Weiterentwicklung wert wäre. Die Musik stammt von Werner Egk, Regie und Choreographie besorgte Juan Corelli.

16. Mai, 10.00 Uhr, DSF

Fakten – Zeugnis – Einwände

Eine neue Sendung mit Beantwortung von Zuschauerfragen

Ausgangspunkt des ersten Teils der neuen Sendereihe «Fakten – Zeugnis – Einwände» ist ein Bericht über eine am Alltag gescheiterte Ehe. Er schildert fast protokollartig die verschiedenen Gründe, die zur Entfremdung der Ehepartner bzw. zur Krise der Ehe geführt haben. Soll diese Ehe geschieden werden? Das ist die Grundfrage, mit der ein katholischer Seelsorger (Pfarrer Adolf Stadelmann, Luzern) zu Beginn des Live-Teils konfrontiert wird. Auf Grund seiner Antwort, auf Grund von Bibelaussagen und kirchlichen Lehren werden dann zwei Redaktoren dem Theologen noch zusätzliche Fragen stellen.

Zweifellos werden einzelne Zuschauer oder Zuschauergruppen nicht mit allem einverstanden sein, was Pfarrer Stadelmann sagt. Er ist bereit, sich allfälligen Einwänden oder weiteren Fragen aus dem Zuschauerkreis eine Woche später in einer zweiten Sendung zu stellen, sofern diese bis zum 19. Mai an folgende Adresse schriftlich eingereicht werden: Schweizer Fernsehen, Ressort Religion/Sozialfragen, Postfach, 8052 Zürich. Die eingegangenen Briefe werden von der Redaktion gelesen und dem Theologen im zweiten Teil der Sendung «Fakten – Zeugnis – Einwände» vom Sonntag, 23. Mai, 10.00 Uhr, soweit als möglich di-

rekt zur Beantwortung vorgelegt. Es ist vorgesehen, in dieser Art von Sonntagmorgensendungen in loser Reihenfolge weitere aktuelle Probleme aus Ehe, Familie und Gesellschaft aufzugreifen.

16. Mai, 20.15 Uhr, DSF

Andorra

Zum sechzigsten Geburtstag von Max Frisch

Der Schweizer Dramatiker und Schriftsteller Max Frisch feiert am 15. Mai seinen 60. Geburtstag. Aus diesem Anlass wiederholt das Schweizer Fernsehen im Rahmen der Reihe «Höhepunkte der sechzig Jahre» sein Schauspiel «Andorra» in der Inszenierung von Kurt Hirschfeld. Frisch hatte das Stück seinerzeit in Freundschaft und Dankbarkeit dem

«Andorra» in der Inszenierung von Kurt Hirschfeld. In den Hauptrollen Peter Brogle und Kathrin Schmid

Schauspielhaus gewidmet. Die Uraufführung fand am 2. November 1961 in diesem Theater statt.

«Andorra ist der Name für ein Modell», hat Max Frisch gesagt. Gemeint sei nicht das Völklein in den Pyrenäen, das er nicht kenne. Gemeint sind wir alle. Um ein «Modellstück» also handelt es sich. Es legt Zeugnis von einer menschlichen und politischen Situation in einer Weise ab, die noch nach Jahrzehnten ihre Gültigkeit haben kann: weil sie anknüpft an die geschichtliche Realität und weil sie das Aktuelle zugleich dieser Realität enthebt, sie hinführt ins Allgemeine. Die Judenverfolgung steht in der Mitte – scheinbar – Judenverfolger sind wir alle, sagt das Stück. Aber nicht allein um die Judenverfolgung, sondern um die Verfolgung jeglicher Minderheit, jeglicher Individualität, jeglichen Andersgeartetseins geht es im Grunde.

Als Judenkind wächst der Knabe Andri im Kleinstaat Andorra auf, dessen Bewohner sich etwas einbilden auf ihre Menschlichkeit. Bei Pflegeeltern wächst er auf. Bei einem Vater, der behauptet, den Knaben vor dem Zugriff der «Schwarzen», die Judenverfolger sind, gerettet zu haben. Aufmerksam beobachten die Andorraner den Knaben, wie er

zum Jüngling und mehr und mehr zum Juden wird. Und aufmerksam beobachtet sich der Jüngling selber, der sich anders fühlt als die andern. Der die «üblichen Merkmale», die man ihm nachsagt, an sich selbst erkennt. Und der dann, als die «Schwarzen» in Andorra einfallen, erfahren muss: er ist kein Jud. Da aber kommt die Wahrheit zu spät. Der junge Mensch, der den Schimpf des Juden hat fühlen müssen, und die Andorraner bleiben dem Irrwahn treu. Am Pfahl stirbt Andri, durch den Genickschuss der «Schwarzen» niedergemacht. Am Schandpfahl, den keiner in Andorra sieht und den es doch gibt.

18. Mai, 21.00 Uhr, ZDF

Pioniere in Ingolstadt

Fernsehfilm von Rainer Werner Fassbinder nach Marieluise Fleisser

Es gab einen Theaterskandal, als Marieluise Fleissers «Pioniere in Ingolstadt» – ein Jahr nach der Dresdener Uraufführung – 1929 im Berliner Schiffbauerdammtheater gezeigt wurden. Brecht hatte das Stück aus der bayerischen Provinz persönlich in Szene gesetzt, so wie er bereits das Schreiben des Stücks angeregt und gefördert hatte. Der politisch gefärbte Skandal war von rechts ausgelöst worden, weil das Stück die parallelen Strukturen der Abhängigkeit und Unterdrückung im Militär- und Zivilleben überscharf ins Rampenlicht gerückt hatte: Ein Pionierbattrupp zieht in Ingolstadt ein – der Ort steht als Beispiel für jede andere Provinzstadt –, um eine Brücke zu errichten. Die Anwesenheit des Militärs bringt Bewegung in das idyllische Städtchen. Es ist eine denkbar einfache Geschichte, die hier mit einfachen Mitteln erzählt wird, die Geschichte eines Mädchens, das seine Unschuld verliert. Es ist eine Liebesgeschichte, wie sie aufrichtiger und unsentimentaler auch nicht bei Horvath zu finden ist. Berta und Karl leben und reden aneinander vorbei, weil sie beide gesellschaftlichen Zwängen verhaftet sind, aus denen sie sich nicht zu befreien vermögen. Ihre Geschichte scheitert an ihrer sozialen Misere. Der Soldat Karl ist Teil eines Apparates, von dem Unterdrückung und Machtausübung ausgeht. So lässt seine Lage nur zu, gewalttätig und rabiat als Eroberer zu lieben. Die psychische Deformation der Soldaten ist total, so dass Ausbruchsversuche aus dieser Welt dumpfer Fatalität nicht stattfinden. Selbst der Racheakt gegenüber dem Feldwebel bleibt innerhalb eines geschlossenen Systems der Gewalt. Es ist daher die Tragik der Mädchen, wenn sie die Soldaten als Befreier aus ihrer eigenen Misere empfinden und auf sie ihre Träume und Erwartungen projizieren. Bertas romantisches Traum von Liebe, Ehe und Glück muss an der Wirklichkeit zunichte werden. Doch auch der entgegengesetzte Versuch zur Emanzipation, den ihre



Freundin Alma unternimmt, indem sie Liebe als Ware verkauft, erweist sich zwangsläufig als Sackgasse der Freiheit. Es ist die Überzeugung von Rainer Werner Fassbinder, der die filmische Realisierung der Fleisserschen «Pioniere» unternommen hat, dass die Grundbezüge und -inhalte des Stücks nicht nur für die Entstehungszeit, die Weimarer Republik, gelten, sondern für jede Form kleinstadtlicher Gesellschaft. Die relative Erfolgslosigkeit der bisherigen Nachkriegsinszenierungen – Fassbinder war übrigens der erste, der mit seinem antitheater-Ensemble 1968 erneut das Fleissersche Stück auf die Bühne brachte – mag unter anderem auch in der historisierenden Distanzierung ihre Ursache haben, die dem Stück die einstige Schärfe und Sprengkraft nahm.

Fassbinder versucht, in seinem Film dem Stoff wieder etwas von seiner ursprünglichen Direktheit zurückzugeben, indem er bei Kostüm, Requisiten und Dekor eine Fixierung auf die endzwanziger Jahre vermeidet. Damit ist eine Art «Zeitlosigkeit» erreicht, die es vielleicht auch möglich macht, ein Stück Gegenwart in der historischen Komödie von den «Pionieren in Ingolstadt» zu erkennen.

20. Mai, 22.05 Uhr, ZDF

Gewalt

Fernsehspiel von Helma Sanders

Er ist neunzehn, sie achtzehn. Im Elternhaus der beiden herrschte immer strenge Zucht: Beim Essen sprach man nicht, und die Werkzeuge, mit denen sie bis vor wenigen Jahren geprügelt wurden, liegen noch in der Schublade. Vor etwa zwei Jahren, als die beiden im selben Betrieb arbeiteten, haben sie sich kennengelernt; irgendwo am Fabrikator, in der Kantine oder auf der Strasse. Dann heirateten sie überstürzt, weil sie ein Kind bekommt. Im Frühjahr darauf arbeitet er nicht mehr, und sie müssen wegen Raten- und Mietenschulden ihre Wohnung aufgeben; das Kind kommt zu ihren Eltern, die keine Ruhe geben, bis sie sich schliesslich mit einer Scheidung einverstanden erklärt. Nun ist sie von zu Hause weg und unterwegs – mit ihm. Unterwegs irgendwohin, wo es anders ist als daheim. Auf ihren Irrfahrten quer durchs Land brechen sie in Wochenendhäuser ein oder treiben sich auf Jahrmarkten herum. Einmal begegnen sie einem Italiener, der versucht, sie für die Arbeiterbewegung zu gewinnen. Sie jedoch interessieren sich nur für sein Auto und erschlagen ihn heimtückisch, um es so schnell wie möglich in Besitz zu nehmen. Sie glauben, ihr Ziel erreicht zu haben, denn mit einem Auto ist man ja wer, ist man frei. Aber sie haben einen Unfall und müssen – verletzt – fliehen.

Helma Sanders, Autorin zweier preisgekrönter Dokumentarfilme («Angelika Urban, Verkäuferin, verlobt», 1970, und «Die industrielle Reservearmee», 1971) tritt zum erstenmal mit einem Film mit

freierfundener Handlung vor die Öffentlichkeit. In «Gewalt» – als Kurzspielfilm für die Reihe «Das kleine Fernsehspiel» entworfen, im Laufe der Dreharbeiten jedoch zu Spielfilmgröße angewachsen – sollen gesellschaftliche und wirtschaftspolitische Vorgänge in leichtfasslicher Form, durch eine exemplarische Geschichte, verständlich gemacht werden.

vielzitierte gesunde Menschenverstand, rechtfertigt Sachwissen eine Empfehlung, die vom einen oder anderen Hörer vielleicht sogar befolgt wird, oder genügt ein ehrliches Gefühl, um den Mahnfinger zu erheben und dem Konsumenten dieses oder jenes Verhalten als richtig oder falsch anzuraten? Zweifellos eine Frage des Masses, des Taks, der Bereitschaft, die Pluralität der Meinungen voll zum Zug kommen zu lassen. Reine Information, das heißt Berichterstattung über ein aktuelles Ereignis, ohne persönliche Stellungnahme und ohne Kommentar: so steht's im Pflichtenheft des Informationsredaktors, und so würden wir's gerne halten, wenn's möglich wäre. Nur eben: Konsumentenfragen «passieren» nicht, oder jedenfalls nicht sehr oft.

Information aus zweiter Hand

Gute Beziehungen zu den schweizerischen Stellen für Konsumentenschutz sind aufgebaut. Die Stiftung für Konsumentenschutz, der Konsumentenbund, beide seit einem Jahr vom Bund subventioniert, das Konsumentinnenforum, die eidgenössische Kommission für Konsumentenfragen und das Schweizerische Institut für Hauswirtschaft liefern den Hauptharst der Informationen, die für unser Deutschweizer Publikum von Interesse sind. Seit 1968 stehen der Redaktion zudem verschiedene in- und ausländische Fachzeitschriften zur Verfügung, wie das ausgezeichnete «Prüf mit» des Konsumentenforums, das «J'achète mieux» der welschen Schwesternorganisation, die deutschen «test und DM», das englische «Which.» Eigene Recherchen sind bei einem Eineinhalbmannbetrieb leider nicht möglich, oder nur in bescheidenem Rahmen.

Konsumentenfragen – Konsumentenfragen

Viele Anregungen kommen aus dem Hörerkreis. Vor allem konkrete Themen interessieren immer wieder, so zum Beispiel Fragen der Lebensmittelhygiene, Waschmittel und Gewässerschutz, genaue Anschrift von Konserven und Tiefkühlprodukten, Textildeklaration, Haustürverkäufe, Fernunterricht, Reparaturdienste, Ferienreisen und Budgetberatung. Versuchswise wurde 1968 ein Konsumentenbriefkasten eingeführt. Nach einem kurzen erfolglosen Kampf gegen eine Papierflut, der unsere Miniredaktion nicht gewachsen war, musste der Briefkasten abgesagt werden.

Nomina

Bis zum Wintersendeplan 1970 war es am Schweizer Radio verboten, Produkte oder Firmen beim Namen zu nennen. Dieses Verbot hing zusammen mit dem Verbot der Radiowerbung und schien ausgegerechnet dazu geschaffen, den Mitarbeitern der Konsumentenrubrik das Leben zu erschweren. Als 1966 die Konsumentenfragen eingeführt wurden, mussten sich die Bedauernswerten, die 5 Minuten über ein Ding sprechen mussten, ohne es beim Namen zu nennen, Kopf und Zunge zerbrechen, um das Ding, über das man informierte, möglichst genau zu beschreiben.

RADIO

Radio-ABC

Konsumentenfragen

Konsument

Kein schönes Wort, sicher, aber auch nicht schlimmer als die einzige Alternative, das in Deutschland übliche «Verbraucher». Ein Begriff, der bei uns nach dem Zweiten Weltkrieg im Gefolge des American Way of Life Karriere gemacht hat. Konsument: das sind wir alle, aktiv und passiv eingefangen und eingesponnen in ein Gesellschaftssystem, das Wachstum und Wohlstand (lies: Produktion und Verschleiss) zur obersten Maxime erkannt hat. Von der Industrie- zur Wegwerfgesellschaft, vom Arbeits- zum Verbrauchsethos, diese Entwicklung ist schon vollzogen: früher arbeitete man, um verbrauchen zu können, heute ist es umgekehrt. Was Marcuse als das «überwältigende Bedürfnis nach Produktion und Konsumation von unnötigen Dingen», als «Unfreiheit des Einzelnen gegenüber dem Zwang des Konsums» und als «geplanter Verschleiss der Güter» verurteilt, fordert seinen Preis: vom Menschen und von der Umwelt.

Keine Zeigfingerrubrik

Die Stellung des Konsumenten im Markt ist von vielen Faktoren abhängig. Ausser dem Verständnis des komplexen Marktgescchens spielen soziale und psychologische Momente eine wichtige Rolle. Information über die Spielregeln von Angebot und Nachfrage, Aufklärung über Reklame und Werbung, Hinweise auf Missstände diesseits und jenseits des Landes, Anprangerung von unfairen Praktiken, Weitergabe von Produktetiketten und Angabe von Informationsmaterial sind Möglichkeiten, den Konsumenten zu einem bewussten und kritischen Marktpartner zu erziehen. Frage: Ist das Medium Radio berechtigt, oder sogar verpflichtet, seine Hörer zu «erziehen»? Und wenn ja, nach welchen Richtlinien, nach welchen politischen Grundsätzen, im Sinne welcher Schule? Genügt der